

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska
Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1108 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$4.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei früherer Vorabnahme, per Jahr \$1.50.

Entered as second class matter March 14, 1912, at the postoffice at Omaha, Nebraska under the Act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Neb., 27. Juli 1916.

Wird Wilson amerikanisch sein wollen?

Da wir mit England im Frieden leben, kann das Verbot der britischen Regierung an ihre Untertanen, mit bestimmten amerikanischen Firmen Geschäfte zu betreiben, nicht als eine gegen seine Feinde gerichtete Maßregel aufgefaßt werden. Aber auch wenn das der Fall sein könnte, müßte unsere Administration diese Auffassung ablehnen, wenn sie konsequent sein will. Hat sie doch Deutschland schriftlich den Grundriss ausgebrochen, daß Beziehungen zwischen Deutschland und England keinesfalls Amerikas Haltung zu einem von ihnen diktierten oder beeinflussten Punkte, sondern diese ganz getrennt zu behandeln seien. Folgerichtig wird Englands Krieg mit Deutschland nicht Englands Boykott amerikanischer Firmen rechtfertigen dürfen. Es ist eine unerbittliche Bezeugung amerikanischer Rechte.

Für gegenüber bleibt nur eine Frage zu entscheiden: Soll Amerika sie sich gefallen lassen oder nicht. Natürlich sollte es nicht. Aber will Herr Wilson?

Und daß das die Hauptfrage ist, zeigt, was für eine Verfassung, was für eine Konstitution der Selbstregierung oder auch nur der parlamentarischen Regierung unsere politischen Einrichtungen bilden. Wir haben weder Selbstregierung, noch sind wir eine Republik; wir sind eine Autokratie auf Schein, bei der das Maß, in welchem das Selbstherrschertum ausgeübt wird, in der Hauptsache davon abhängt, bis zu welchem Grade die jeweilige Exekutive es ausüben will. Noch allem, was wir von dem Satrapentum Wilsons England gegenüber und seiner Selbstherrlichkeit dem amerikanischen Bürger gegenüber erlebt haben, wird damit zu rechnen sein, daß es höchstens zu akademischen Erörterungen mit London kommen wird, die etwa soviel nützen werden, wie eine Note an die Kaiserin, die die Seebäder der Ostküste sich zum Tummelplatz erlesen haben.

Und doch gäbe es noch ein Mittel, Amerika sehr rasch gefügig zu machen. Ohne Munitionslieferungen kann es sich jetzt weiterhelfen. Diese Embargodrohung würde nichts mehr nützen.

Aber es braucht amerikanisches Geld. Seine Verbündeten brauchen es. Es ist nach dem, was die demokratische Partei vor zwei Jahren in ihrer Kampagne betonte, die größte Kriegskonterbande von allen, denn sie kauft alles.

Wenn Herr Wilson, statt akademische und juristische Argumente zu verwenden, sagte: Auf Eure rein interne Gesetzgebung, die amerikanische Geschäftsleute schädigt, wird Amerika mit der rein internen Gesetzgebung antworten, die Darlehen an Euch verhindert, so wäre die Sache gemacht.

Dann müßte England, Amerika läßt sich nicht gefallen. Alle anderen Proteste sind nur die verblühte Zustimmung, daß es sich gefallen lassen wird, solange Woodrow Wilson seine Geschäfte lenkt und Leute wie Pomeroy im Senat und Gordon im Hause in der Mehrheit sind, die behaupten, die wahre Selbstregierung und Regierung durch das Volk sei das Selbstherrschertum des Präsidenten über Amerika, im Einklang mit den Konstitutionen, die er vom britischen Vorkämpfer erhält, wie indische Fürsten die ihren vom britischen Residenten.

Die Arbeiterfrage in Amerika. 13.

Naturgemäß kann man von einer Arbeiterfrage in Amerika erst nach dem Naturereignis reden, als die Entwicklung der amerikanischen Industrie rapide Fortschritte machte und damit der Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit immer schärfer hervortrat. Von den beiden großen Arbeiterverbänden konnten sich die „Knights of Labor“, obwohl die älteren, nicht halten, weil sie in ihrem Programm zu vielseitig waren. Sie nahmen alle Arbeiter der verschiedensten Branchen, Großindustrie, Handwerk, Bergbau, Handel, Transportanstalten und Landwirtschaft, sogar auch Personen, die nicht dem Arbeiterstand angehörten, auf (ausgeschlossen nur Advokaten, Ärzte, Börsenleute und Händler mit Spirituosen), machten keinen Unterschied im Beruf, Rasse oder Nationalität, mußten daher an ihrer Vielseitigkeit schließlich ihre Wirksamkeit einbüßen. Die „American Federation of Labor“ dagegen ist im Gegensatz zu den „Knights of Labor“ scharf auf dem Prinzip der Berufsverbände aufgebaut, nach dem Vorbild der englischen Gewerkschaften (Trade Unions), und kamte daher eine ganz andere Wirksamkeit entfalten.

Nach der Statistik des letzten Jahres umfaßt die „American Federation of Labor“ 110 nationale und internationale Unions, 5 Departments (Building Trades Dep., Metal Trades Dep., Mining Dep., Railroad Employes' Dep. und Union Label Trades Dep.), 42 Staatsverbände, 638 Stadtzentren, 500 Trade and Federal Unions und eine Gesamtzahl von 1355 Unions. Ihr langjähriger Präsident ist Samuel Gompers. — Der Vollständigkeit halber seien noch hier angeführt: Bricklayers, Masons and Masterers' International Union, der Orden der Eisenbahnarbeiter, die Brüderchaft der Lokomotivführer, die Brüderchaft der Lokomotivbeiziger und Maschinenisten, die internationale Brüderchaft der Eisenbahn-Fracht- und Gepäck-Angestellten und die Brüderchaft der Eisenbahn-Zugangestellten, die alle über große Mitgliederzahlen verfügen.

Die kommunistische und anarchoistische Bewegung (Nobam Mott, Emma Goldman, Patterson-Anarchisten und Chicagoer Feuerwerk-Bombentat) können wir mit Stillschweigen übergehen, da sie niemals rechten Eingang in die amerikanische Arbeiterchaft gefunden hat. Der amerikanische Arbeiter hat zuviel gefunden Menschenverstand, um sich auf die ideologischen Utopien einzulassen, er will praktische Resultate sehen, und das sind eben bessere Löhne.

Die amerikanischen Gewerkschaften (Trade Unions) sind daher durchweg nur Kampfbünde zur Erzielung höherer Löhne, ihre Kampfmittel sind die Ausstände, die Streiks, die rücksichtslos zur Anwendung gebracht werden. Die „American Federation of Labor“ ist nie eine politische Partei gewesen, wie es zum Beispiel die deutsche Sozialdemokratie ist, wird auch nie eine solche werden, obwohl schon öfters Versuche dazu gemacht wurden. Sie sieht sich ja auch so viel besser „zwischen den beiden großen politischen Parteien“, indem sie ihre Gunst, b. h. ihre Stimmzahl, denjenigen Partei zuwendet, die ihr den „dollen Eßkel“ (hull dinner-doll) verspricht und — ihr Versprechen auch hält.

Die „American Federation of Labor“ konnte aber nur dadurch zu einer solchen Macht werden, indem die einzelnen Gewerkschaften die beruflichen Arbeiter „zwangen“, ihren Unions beizutreten. Das ist zwar nicht „moralisch“ und ist das Gegenteil von dem in diesem Lande so hoch geschätzten „Freiheit“, aber man muß auch als christlicher Unparteiischer zugeben, daß dies das einzige Mittel war, um den erbarmungslosen Auswüchsen der amerikanischen Arbeitgeber einen Damm entgegenzusetzen. Wohl nirgendwo wird der Kampf zwischen Kapital und Arbeit zrimmiger und erbitterter geführt, denn hier im freien Amerika. Und die Schuld daran geben wir dem Bunde, dem Kongress. Würde der Bund in seiner gesetzgebenden Körperschaft sich mehr den großen sozialen Aufgaben gewidmet haben, wie es der deutsche Reichstag tat und noch tut, so würde dem Kampf zwischen Arbeitgeber und Arbeiter viel von einer Erbitterung genommen worden sein. Hier muß der Hebel angelegt werden, um die amerikanische Arbeiterfrage einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, um die Zukunft der amerikanischen Volkswirtschaft sicherzustellen, die nach diesem Kriege aller Kräfte bedarf, vor allem der Fähigkeit aller Kräfte, um den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf mit den andern Mächten zu bestehen.

Dr. G.

Der Mensch muß doch mal eine Abwechslung haben,“ sagten die Italiener, da wurden sie von den Türken in Tripolis verhaßt.

Die Ältesten „versprechen“ den Russen die Dardanellen. Im Verprechen war besonders England immer sehr groß.

Was wir lernen müssen!

Die Verhältnisse, die nach dem Kriege sich einstellen werden, bilden jetzt den Gegenstand allgemeiner Erörterung. Einen Beleg hierfür finden wir in der von der National City Bank von New York herausgegebenen Wochenschrift. In diesem Artikel wird gesagt, daß Amerika seine industriellen Probleme nur durch geistige Vertiefung zu lösen vermag. Als Beweis wird auf Deutschland hingewiesen. Dieses habe seit 1871 eine wunderbare industrielle Höhe erreicht, die noch diejenigen der Vereinigten Staaten übertrifft, so viel größer sie auch an Boden und an natürlichen Hilfsquellen sind. Diese Ertragskraft sei durch die Entwicklung der geistigen Kräfte des deutschen Volkes erlangt worden. Das ist vollkommen richtig. Die deutsche Industrie arbeitet durchaus rational, indem in bewusster Weise die Wissenschaft der Technik und Industrie vorarbeitet. Ebenso richtig ist die Ansicht, daß Amerika nicht zu viel darauf haben dürfe, daß seine Kapitalisten während dieses Krieges sich vermehrt haben und die der europäischen Länder vernichtet worden seien. Man werde finden, daß die Rot sich als eine große Lehreinmeisterin erwiesen habe und der Verlust an Kapitalien durch einen Gewinn an Leistungen, die eine wissenschaftliche Behandlung der Industrie erzielt, mehr als ihren Ausgleich finden würde. Also die Ermahnung ist: Amerika muß richtig arbeiten lernen und das gilt nicht bloß den Arbeitern, sondern noch mehr von den Fabrikanten.

Der Unterschied zwischen der deutschen und der amerikanischen Industrie äußert sich hauptsächlich in der richtigen Material-Veranschaulichung, die in der letzteren abnimmt. Ein amerikanischer Präsidentenbauer braucht unendlich mehr Stahl und Eisen zur Herstellung einer Brücke, als ein deutscher und sein Werk ist nicht so gut, weil er mit den mechanischen Gesetzen, welche bei solchen Arbeiten zur Geltung kommen, nicht genügend vertraut ist. Der amerikanische Fabrikant braucht teures Material, wo billigeres Material den gleichen Zweck erfüllt, vorausgesetzt, daß es richtig behandelt wird. Es fehlt ihm, was der deutsche Fabrikant so gründlich versteht: Materialkunde. Um der deutschen Konkurrenz zu begegnen, verfährt er mehr Arbeit aus dem amerikanischen Arbeiter herauszubringen und kommt doch nicht zum Ziel, sondern erschöpft das wichtigste Fabrikmaterial: die Arbeitskraft. Die physische Anstrengung kann bedeutend gelindert werden, wenn man sie durch geistige Kraft ergänzt, aber hierzu ist größere Schulung nötig, als sie amerikanischen Arbeitern zu teil wird. Ford behauptet, daß man durch höhere Lohn größere Leistungen erzielen kann. Das mag richtig sein, soweit es den Fabrikanten betrifft, aber der Arbeiter geht an der Ueberanstrengung seiner Kräfte zu Grunde. Höhere Löhne können bezahlt werden und ohne Erschöpfung des Arbeiters, wenn man seine Leistungsfähigkeit durch größeres Wissen steigert. Im Uebrigen wird sehr viel über Fords Überheblichkeit gegen die Arbeiter gelagt, was vor einer näheren Untersuchung nicht Stand hält. Die Arbeiter, die sich alles Mark aus den Knochen schinden, werden auf bezahlt. Die Uebrigen, die nicht die dazu nötige Kraft besitzen, erhalten keine bessere Entlohnung als in anderen Fabriken. Es verdient nicht jeder Arbeiter in Fords Fabriken fünf Dollars den Tag. Viele bilden einen sehr geringen Prozentsatz der Gesamtzahl. Schließlich arbeitet Ford mit einem Profit, der in anderen Industrien ausgeschlossen ist.

Die einzige richtige Methode zur Hebung der amerikanischen Industrie, daß sie sich gegen die Konkurrenz im Weltmarkt behaupten kann, ist die bessere Ausbildung der Fabrikanten und Arbeiter. Das ist der Grundgedanke des angezogenen Artikels und er ist unbestreitbar richtig.

Verriedigung muß es auch gewahren, diese Ansicht in einer amerikanischen Zeitschrift zu lesen. Nach der, von den Briten vertretenen Anschauung ist der deutsche Arbeiter ein Sklave, der von seinen Arbeitgebern auf das schändlichste ausgebeutet wird und wodurch Rechte allen befähigt werden, alle Konkurrenz zu überflügeln. Solcher Weise geht gegen die deutsche Industrie und ihre Arbeiter gefaßt worden, der in England sogar zum Kriege geführt hat. Es ist die höchste Zeit, daß die Wahrheit erkannt wird, daß die deutsche Industrie nicht auf die Ausbeutung der Arbeiter, sondern auf der vernünftigen Benutzung aller in Betracht kommenden Faktoren und Kräfte beruht.

Gute Augen sind Ihr höchstes Gut. Willen welche Ihre Augen in guten Zustande erhalten, daß Ihnen Dr. Weiland, Fremont, Neb.

Der Poet.

Von Michael Schöner.

In der Bauernstube ging es laut zu. Heute war St. Joststag; der Bauer war ein Seppi und unter den Knauern gab es einen ganzen und einen halben Seppi; darum war zu Mittag ein gefotterter Schinken aufgetragen worden, und nun machte der blaue, hochige Hofstrich, der immer und immer wieder gefüllt wurde, die Kunde auf dem runden Tisch, und dabei wurde ein Joh geschlagen. Er sollte nach dem alten Fortkommen, wann der Joststag alles, was mit dem Winter zusammenhängt, aufzuräumen, den Joh wie den Abendsonnenstrahl, der letzte sein. Es wurde ein reichhaltiges Aufstücken, und Bauer und Hülfler nur so herum. Auf dem Ofen sah der Drittmännchen Franzsepp, der halbe Seppi. Er mochte vierzig, konnte aber auch gegen sechzig Jahre zählen. Auf seinem milchweißen Gesichte haben die Jahre nichts eingeschrieben gewußt. Während der Tisch ächzte unter der lustigen Schicht der Trümpfe, schaute Franzsepp mit seinen halb listigen halb dummen Mäulchen durch den Damm der Pfeifen und Zigaretten hinaus, wo die Frühlingssonne gar lustig spielte mit dem ersten, jungen Grün.

Franzsepp hieß der Poet; so wurde er gerufen, wenn man ihn foppen wollte. Man muß nämlich wissen, der Poet gilt unter den Bauern nicht als der Beschickte. Wer dort Poet heißt, dem sind zum mindesten ein paar Schläuchen los. Poet und Philosph sind so ziemlich gleichwertige Bezeichnungen. Allerdings liegt die Poete auf dem Bauernlande haufenweise herum, aber es sind nur die Sonntagstünder, die sie sehen; die anderen gehen daran vorbei, oder die Poete ist ihnen Selbstverhöhnlichkeit, wie die Luft, die man einatmet, und die Sonne, die man aufgehen und niedergehen sieht. Das ist alles so natürlich, und die Natur muß schon eine ganz große Art Extravergeltung geben, etwa einen Regenbogen oder ein Korblicht hinausschießen, wenn sie von dem Durchschnittsbauern beachtet werden will. Der Bauer horcht nur einmal nicht mit seinen Gefühlen, und wer unter ihnen sie in Wes und Heim beachtet, der gälte zum mindesten als ein Halbarn. Franzsepp machte nun allerdings weder Vers noch Reim, schon darum nicht, weil er mit dem Schriftlichen auf gespanntem Fuße stand, und doch hieß er der Poet, und er trug seinen Namen keineswegs zu unrecht.

„Der Poet, fängt Hiegen? Wenn du ein Orchester dieser Brummer beieinander holst, so laß sie aufspielen“, — klang vom eunden Tisch her. Der Poet aber ließ sich nicht betören, es war, als hätte er die Stühle nicht gehört, das leise Lächeln spielte immer noch um seinen weissen Mund, den ein paar vertumelte Barthaare beschatteten, — und er ging langsam hinaus. „Der Poet verurteilt“, kante es ihm nach.

Der Poet ging durch das Stübchen in die Küche und hinaus in die Laube. Dort hockte Marell in spitzem und diese zusehentlich sein schüßiges Köpfchen nach dem Poet; dieser nahm das Marell behutamt in seinen Arm und trug es hinunter an die Sonne zu seinen gadernden Gespannen. Marell war ein laimes Hühnchen und vom Poet so getauft worden. Es war sein Liebling. Er hatte das junge Marellchen einst von der Straße heimgetragen, nachdem ihm, dem jungen Borswig, ein Bogen ein Weindien trumm gefahren. Seitdem waren Marell und der Poet einander wie verwandt. Marell sah im Poet seinen Lebensretter, und so es nicht sprechen, nur trankisch gaderen konnte, besorgte der Poet Rede und Gegrede. „Komm, Poet, frage mich an die Sonne, du weißt ja, bei dem verbrachten Weindien geht mir das Humpeln so schwer.“ — „Ja, ja, du armes Hühnerli, gewiß, gewiß, ich komme, ich komme, ja, ja.“ — Und so trug er es an die Sonne. „Gelt, da ist es schön warm! Aber gelt, auf die Straße gehst du nicht mehr. Und tu fleißig deine Arbeit. Weist, wenn du nicht mehr Eier legen wirst, könnte man dich am Ende für unnütz erklären, du armes Hühnerli. Bist ja nicht schuld an deinem Unglück. Daß doch der Teufel diese bösen Wagen holen möchte.“ Und Marell scharrte mit dem gefunden Fuß in den warmen Sand sich ein, und es tat dem Poet so wohl, wie das arme Hühnerli zum Sonnenschein sich redete.

Vom Hühnerhof ging der Poet zum Bienenstand. Dort war um die Rörbe ein reges Leben, überall auf den Vorläden schwarze, lange Straßen, um die Eingänge trabbelte es, als hätte es drinnen eben geheißen. „Die Wissa est“, und alles drängte sich zum Vortal. Die Bienen hielten den ersten Ausflug. „Gelt, ihr kleinen Brummer“, sprach der Poet zu ihnen, „der Winter war auch gar lang und hart, nun aber kommt der Frühling, schaut, wie warm die Sonne schon scheint. O, sie tut euch gut. Und bald gibt es Blumen rund um das Haus herum. Habt ihr gesehen, wie groß die Knospen der Rirschbäume schon sind? Bald werden sie blühen, schneeweiß und rosenrot, und darin findet ihr die gelben Fäden mit dem süßen Honig.“ — Und der Poet erzählte den Bienen die ganze Ge-

schichte vom langen Winter und vom Frühling. Wenn sie um ihn herumsummten, meinte er, sie hätten ihn gefragt, und er gab ihnen menschenweihheitvoll die Antwort: „Nein, jetzt noch nicht, etwa zwei, drei Wochen mag schon noch Geduld. Habt doch auch ein wenig Geduld. Vor einer Woche hat es ja noch geschneit“ und dabei bückte er sich und las die Bienen, die zu Boden gefallen, auf und trug sie auf die Läden.

So schritt der Poet durch den Hof, lobte den Bach, weil er so laut und froh über die moosigen Fundstein lösterte, streichelte die Weidenkätzlein und liebte sie. „Ja, ihr seid doch immer die ersten. Nein, dort drüben steht ihr, das Schneegedölein ist euch ausgewaschen.“ Und er schritt, sein jungaltes Gesicht voll seligen Freude, hin zum Schneegedölein, setzte nieder und läutete am gelbweißen Stengel. „Aha, ihr seid wieder da. Weist ihr, letztes Jahr habe ich euch auch besucht, aber damals wartet ihr viel früher aufgefunden; es war schon am ersten Märztag. Allein, es war nicht eure Schuld, daß ihr heuer später erwacht seid. Weist, es ist heute mein Namenstag, und wenn sie schon sagen, es ist nur mein halber Tag, so ist das nicht wahr. Ich hab' Sanct Josef so lieb wie die anderen. Ob er mich auch liebt?“ — Und dabei dachte der Poet nicht einmal daran, daß er auch noch Franz hieß und er wußte nicht, daß Franziskus der Heilige ganz so wie er mit der Tierlein gesprochen hat. Man glaubt vielleicht, daß sei des Poeten Sonntagshimmung gewesen; allein wenn man Poet ist, so ist man es nicht nur an einem von den sieben Tagen der Woche. — Der Poet wartete nicht gern in Gesellschaft, er war am liebsten allein; und er war ja doch nie allein. Er und zu vergaß er die Anwesenheit anderer Menschen und dann mochten diese hören, wie er mit Vieh und Pflanzen ein Zwiegespräch an- hob. Dann hieß es, der Poet predigt wieder einmal den Mäulen, oder er spricht mit sich selbst, was so viel heißt, wie: er spinnst. Gemüth spann er; allein es waren keine Gedanken; nur fuhr dann der böse Spott in sein Gemüthe und zerriff es mit roher Hand. Als der Poet einmal hinter dem Pfluge herief und der Bauer sah, daß er ein aufgeplüßtes Mäulchen in der Furche sich vertreiben ließ, ohne es mit seinem breiten Holzschuh zu zertreten, schalt er ihn aus. Der Poet aber lächelte in sich hinein, und wenn er dann allein tarfete, rief und piffte er den braunen Mäulen, sie möchten nur led hervorzucken, er tue ihnen doch bei Gott nichts zuleid. Und richtig, nach der Ernte hieß es allemal, dort seien die Mäule am frechsten im Hafer gewesen, wo der Poet geredet habe.

Der org geplagte Poet kam beim Bauer eigentlich nur dort so recht zu Ehren, wo er mit dem Vieh umzugehen hatte. Da schätzte man ihn, denn hundert Flüche richteten viel weniger aus als er. „Zieh zur Kobell, fessl ins Geheire. Weist, kein Abend grausen wir den jungen Axt, weist, den droben in der Hochmatte, der wird dich schmecken.“ — Oder: „s macht warm Laubi, allein wenn wir die lange Furche zu Ende gefügt, dann gib's einen Haß dort hinten im Schalten beim Bäcklein und du werst einen langen Zug tun.“ — Oder: „Aur nicht so unruhig, unruhig muß auch schaffen und schmeit, und hat nicht einmal die Kraft wie du.“ — Oder: „Morgen ist Sonntag. Hörst du die Samstaggloden? Dann tanzt du dich ausruhen den ganzen lieben Sonntag.“ Und Laubi und die Loben schauten den Poet mit ihren großen dummen Augen an und arbeiteten willig weiter.

Mit dem Poet war's nur schwer ins Gespräch zu kommen, und man mußte schon eine recht ungeschuldige Mine machen, damit er sich zu einer Aussprache herabließ. Er verstand die Menschen nicht. Und die Menschen verstanden ihn nicht. Sie verstanden ihn darin nicht, warum der arme Mensch, der nicht sein eigen konnte, so eng sich an die Pflanzenlein und Tierlein anschloß; und doch waren das die einzigen, die ihn nie beleidigt haben. Und darum nicht, weil sie es nicht begriffen, daß jeder Mensch seine Freude haben muß; die Freude des Poeten war die Arbeit, er hätte sie auch um ihrer selbst willen getan. Sein flüßes Insihinhin-einlächeln war nur der Ausdruck ge- nühfamer, arbeitsroter Zufriedenheit. So ging der Poet froh und heiter durch das harte Leben. Nur Scheinbar einsam, denn er sprach alles um sich herum an, das Leblose und das Unvernünftige, und alles gab ihm Antwort; die Antwort, die er haben wollte, und die die vernünftigen Menschen ihm nicht gaben.

Als nach Jahren der Tod ihn ansprach, da verlor der Poet auch jetzt sein ruhiges Lächeln nicht; er legte sein Leben geduldig hin, denn das, was die Menschen das laute, heiße Leben nennen, das hat er nie gekannt. Und so gab denn der arme, und doch so reiche Mensch seine kleine Seele dem Schöpfer mit der stillen Mahnung hin, mit der er die Blümlein hatte verborren und die Tierlein hatte sterben sehen, und stark als Poet, der sich nie um Wissenschaft und dergleichen bekümmert hat, der nur wußte, daß alles das, was ihn auf Erden erfreut, brühen noch viel schöner sein werde

Aus dem Staate.

Crete. — Der 14 Jahre alte E. die Trouill, welcher auf der Farm von Charles Nucera arbeitet, fiel von einer Ladung Weizen und brach das Bein gerade oberhalb des Knies.

Beatrice. — Am Montag starb in einem hiesigen Hospital Albert Morris im Alter von 59 Jahren. Er wohnte lange bei Firth, wo er viele Verwandte besaß.

Welt Point. — Der bisherige Superintendent der städtischen Schulen, A. J. Smith, hat seine Stellung aufgegeben, um Statistiker der National State Bank zu werden.

Moora. — Der 17-jährige Albert Seimers führte von einer Schwinge und zog sich einen Armbruch hinzu. Er ist der Sohn von Herrn und Frau Albert Seimers, welche südlich von hier eine Farm be- sitzen.

Morie Bluff. — Rabe Scotts Lake in Saunders County wurde Dienstag die Leiche von Joe Kiska von hier aufgefunden. Er war als Arbeiter einer Erdensektion an- gestellt, und man weiß nicht, was den Tod verursacht hat.

Table Rock. — Countessheriff J. C. McCullough verhaftete kürzlich zwei A. Sims, welcher am 6. Juni von der Armee desertiert war. Der Deserteur wurde nach Omaha gebracht. Sheriff McCullough hat sich mit dem Fang \$50 verdient.

Stella. — Aus der Bundeshauptstadt ist die Nachricht eingetroffen, daß der Senat die Ernennung von S. T. Wilson zum Postmeister von Stella befragt hat.

Sagt ein pro-alliertes Blatt: „Die Sicherheit des (englischen) Reichs geht über Alles.“ Endlich lassen sie die Maske fallen!

Die starke deutsche Faust.



Vereins-Kalender!

Jeder deutsche Verein in Nebraska und Iowa sollte in den Spalten der „Täglichen Omaha Tribune“ vertreten sein.

Der deutsche Vereinskalender, welcher seit zwei Wochen jeden Samstag in der „Tribüne“ veröffentlicht wird, findet allgemeines Interesse und großen Beifall. Verschiedene Sekretäre auswärtiger Vereine haben bereits angefragt, ob wir auch ihre Vereine in unseren Kalender aufnehmen würden. Selbstredend haben wir mit Vergnügen ihren Wunsch erfüllt, und so werden von nächster Woche an auch auswärtige Vereine in unserem Vereinskalender zu finden sein.

Die Schriftleitung ist stets darauf bedacht, ihrem Leserkreis das Interessanteste zu bringen, und fordert deshalb hiermit die Sekretäre sämtlicher deutscher Vereine, auf die Namen ihrer Vereine und Beamten nebst Adressen der Letzteren ohne Verzug einzufenden mit der gleichzeitigen Angabe, wann die Versammlungen stattfinden. Es sollte sich ein jeder Vereinssekretär sogar zur Pflicht machen, irgend welche Vorläufigkeiten in seinem Verein sofort der Tribune zu berichten, da fast ein jeder Deutsche die Zeitung liest, und viele sich für deutsches Vereinswesen interessieren.

Die „Tägliche Omaha Tribune“ ist das Hauptorgan der Deutschen von Nebraska und dem Westen, und die Herausgeber sind in ihren Anstrengungen, die Zeitung auf eine immer höhere Stufe zu bringen, unermüdet.

Darum, Ihre Vereinssekretäre, tut nun auch alle Eure Pflicht und sendet alle Vereinsnachrichten zur Veröffentlichung an die Redaktion der

„Tägliche Omaha Tribune“,

1311 Howard Straße.

Omaha, Neb.

Taft's Dental Rooms verlegt nach 308-318 Rose Building
16. und FARNAM STR.
ALLE MODERNEN BEQUEMLICHKEITEN

THE OLD RELIABLE
Metz Beer
Wm. J. SWOBODA RETAIL DEALER
PHONE DOUGLAS 222. OMAHA, NEB.